

Transformation des Publikationswesens: Kein Ende in Sicht

Wie die Bibliotheken und Verlage die Wissenschaftskommunikation der Zukunft gestalten wollen und was dafür notwendig ist, war Thema beim b.i.t.online-Sofa „Transformation des Publikationswesens“ auf der Frankfurter Buchmesse 2023 am Freitag, dem 20. Oktober 2023. Es diskutierten **Frauke Gisela Ralf**, Head of EMEA Sales & Marketing, IOP Publishing (im Bild 2. v.r.), **Bas Straub**, Inhaber der Firma Magknowlia Publishing (r.) und **Dirk Pieper** (l.), Ständiger Vertreter der Leitenden Bibliotheksdirektorin der Universitätsbibliothek Bielefeld. Die Diskussion machte deutlich: Ein Ende des Transformationsprozesses ist noch nicht abzusehen. Lösungen zur Eindämmung der Publikationsflut sind noch nicht gefunden und auch die Vorstellungen über die Zukunft der Wissenschaftskommunikation divergieren. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von **Dr. Rafael Ball**, Direktor der ETH-Bibliothek Zürich und Chefredakteur von b.i.t.online.

Rafael Ball: *Wir sprechen heute über das Dauerthema „Transformation des Publikationswesens“, das uns alle in der Bibliotheks-, Verlags-, Agentur- und Buchhandlungswelt beschäftigt. Meine erste Frage geht an die Dame auf unserem Podium: Frau Ralf, geht Ihnen das Thema Transformation des Publikationssystems nicht langsam auf die Nerven?*

Frauke Gisela Ralf: (lacht) Wenn man seit 25 Jahren im STM-Publishing tätig ist, ist das eine berechtigte Frage. Wir haben mit Open Access angefangen, da wussten wir noch gar nicht, wie das heißt. Bereits 1998 dachten wir, leg doch mal alles offen auf die Plattform. Ich muss gestehen, auch nach 20, 25 Jahren Open-Access-Transformation macht es mir weiterhin Spaß.

Rafael Ball: *Herr Straub, geht Ihnen die Transformation des Publikationssystems in dieser Breite auf die Nerven?*

Bas Straub: Nicht auf die Nerven, aber diese ganze Geschichte langweilt mich. Ich betrachte das jetzt einmal aus der Marktsicht: Wenn ich eine herausragende Studie habe, die mir den Nobelpreis einbringt, dann möchten viele Leute die Studie lesen. Die Leser bezahlen. Wenn es aber eine andere, ordentliche, aber weiter nicht besondere Studie ist, wird diese nur etwa 500 Mal gelesen. Da macht es meiner Meinung nach Sinn, dass der Autor, der das größte Interesse an der Publikation hat, auch bezahlt.

Rafael Ball: *Das war eine klare Aussage. Man sieht den Freelancer mit der freien Meinung und ganz speziellen Sicht. Open Access hat für Bibliotheken durchaus noch weitere Facetten, zu denen Herr Pieper eine klare Meinung hat, oder?*

Dirk Pieper: Die Open-Access-Transformation beschäftigt uns jetzt seit 20 Jahren oder sogar noch länger. Es gab verschiedene Meilensteine zum Thema Open-Access-

Transformation. Ich erinnere zum Beispiel an die „OA 2020“-Initiative, die 2016 eine „Expression of Interest“¹ veröffentlicht hat und die viele wissenschaftliche Einrichtungen in Deutschland unterschrieben haben. Wenn man jetzt den ganz großen Bogen spannt – die ersten zwei wissenschaftlichen Fachzeitschriften kamen 1665 auf den Markt – dann sind die 20 Jahre Open-Access-Transformation in der Entwicklung des wissenschaftlichen Publikationssystems eine relativ kurze Zeit. Ich habe am Anfang der Open-Access-Transformation gedacht, dass ich sie noch zum Ende meines Berufslebens erleben werde. Aber mittlerweile glaube ich nicht mehr, dass in den nächsten 10, 15 Jahren alle Fachzeitschriften Open Access sein werden.

Rafael Ball: *Frau Ralf, die nächste Frage ist eine Suggestivfrage. Wen vermissen Sie bei diesem Thema hier in der Runde?*

Frauke Gisela Ralf: Hier fehlen die Verantwortlichen für den Inhalt im Verlag, Kolleginnen und Kollegen aus dem Publishing, aus dem Editorial. Auch fehlt mir die Seite des Research Assessment oder der Research Integrity, wie es bei uns heißt. Wir sollten verstärkt darauf achten, wie wir die Qualitätssicherung in der Open-Science-Welt gestalten. Das ist der Grund, warum mir Transformation nach wie vor gefällt.

Rafael Ball: *Wer sollte die Transformation des Publikationssystems gestalten? Frau Ralf hat einige Personen genannt. Ich würde noch ergänzen, hier fehlt vielleicht auch eine Wissenschaftlerin, ein Wissenschaftler. Sie produzieren den Content, über den wir reden, den wir transformieren, dessen Verarbeitung, Verbreitung, Archivierung und Finanzierung wir besprechen. Herr Pieper, wen vermissen Sie hier? Wer sollte die Transformation gestalten?*

¹ <https://oa2020.org/mission/>



Dirk Pieper: Die Transformation ist ein komplexer Prozess, an dem verschiedene Akteure beteiligt sind. Ich versuche das immer vom System der formalen wissenschaftlichen Kommunikation zu begreifen. Mein Kollege Niels Taubert hat das einmal so formuliert: Das formale wissenschaftliche Kommunikationssystem hat vier Funktionen. Es geht um die Registrierung von Informationen, sprich, wer hat wann welche Idee, These oder Theorie in die wissenschaftliche Kommunikation eingebracht? Es geht um Zertifizierung, Verbreitung und Archivierung von wissenschaftlicher Information. An diese vier Aspekte müssen wir auch im Hinblick auf die Open-Access-Transformation denken. Wenn wir darüber nachdenken, wie sich wissenschaftliche Kommunikation weiterentwickeln soll, dann wird relativ klar, dass das alte, auf Subskription basierte System dysfunktional war. Die Verbreitung wissenschaftlicher Kommunikation war nicht mehr gegeben, weil die Bibliotheken immer weniger Fachzeitschriften abonnieren konnten. Das hat auch Auswirkung auf die Archivierung gehabt. Die Berliner Deklaration ist jetzt 20 Jahre alt. Natürlich gab es auch vorher schon Aktivitäten Richtung Open Access. Das arXiv² ist beispielsweise von Anfang 1991. Es war auch Reaktion darauf, dass wissenschaftliches Kommunizieren in der alten Form nicht mehr funktioniert hat. Deswegen hoffe ich, dass die Open-Access-Transformation und damit das wissenschaftliche Kommunikationssystem insgesamt wieder funktionieren wird.

² <https://arxiv.org/>

Rafael Ball: Herr Pieper hat gerade die vier Grundfunktionen einer Veröffentlichung genannt. Das ist eine Aussage, die Medienwissenschaftler schon seit 20, 30 Jahren postuliert haben und die letztendlich die entscheidenden Elemente aller wissenschaftlichen Publikationen darstellen. Gilt das auch im 21. Jahrhundert noch so, Herr Straub?

Bas Straub: Ja, natürlich. Die galten schon 1665, als Henry Oldenburg die „Philosophical Transactions of the Royal Society“ publizierte. Wenn man forscht, hat man auch ein Ergebnis. Kommt ein Narrativ hinzu, wird das Ganze natürlich etwas vage. Deshalb wäre es viel besser, wenn man Forschung datenstrukturiert machen könnte. Denken wir mal 15 Jahre zurück. In 2009 gab es die Mexican Flu. Zu H1N1 wurden letztes Jahr immerhin noch 1.600 Studien publiziert. Wenn man 30 Minuten Lesezeit für eine Studie ansetzt, braucht eine Wissenschaftlerin/ein Wissenschaftler 700 Stunden, um sie zu lesen. Das ist unmöglich. Wenn man diese Daten in einen Knowledge Graph einfügt, dann kann man diese 1.600 Beiträge maschinell auswerten und ist mit dem Lesen in ein, zwei Stunden fertig. Das geht tatsächlich, wie die Forschung zu FAIR (findable, accessible, interoperable, reusable) in Leiden/Holland zeigt. Das ist die Zukunft, dahin sollten wir uns bewegen, denn dann ist diese Open-Access-Generation vorbei.

v.l.n.r. Dirk Pieper, Rafael Ball, Frauke Gisela Ralf und Bas Straub

Rafael Ball: *Bevor wir das Ende von Open Access aufrufen, frage ich Frau Ralf. Sie kommen aus der Verlagswelt. Brauchen wir angesichts von Mass Publication und Mass Production noch Artikel in natürlicher Sprache oder gibt es andere und bessere Codierungsmöglichkeiten? Herr Straub hat den Knowledge Graph genannt. 20 Prozent aller veröffentlichten wissenschaftlichen Beiträge werden nicht einmal zitiert. Das tut einem weh, wenn man Verleger oder Bibliothekar ist. Zwar ist das alles ein Potenzial, das wir in unseren Häusern vorhalten, aber man würde sich doch wünschen, dass es besser rezipiert wird. Wie kriegen wir das Massenproblem in den Griff? Wie sieht*



„Der Großteil der Forschung wird aus Steuergeldern bezahlt, ob das Publizieren im Reader-Pays-Modus oder im Author-Pays-Modus passiert. Letztendlich bezahlen die Steuerzahler.“

Bas Straub

es aus Sicht der Verleger aus? Können die Verleger auch noch leben und verdienen und Teil des Distributionssystems von wissenschaftlicher Kommunikation sein, wenn wir von den Doktoranden nicht jährlich drei Paper verlangen, sondern nur eines im gesamten Doktoratsstudium? Dann brauchen wir auch nicht 700 Stunden lesen. Dann reichen vielleicht 70 Stunden und wir müssen noch nicht einmal den Knowledge Graph haben, sondern schaffen es noch mit den aktuellen Veröffentlichungsmechanismen?

Bas Straub: (wirft ein) Es ist wichtig, dass auch die allgemein nicht so interessante Studie publiziert wird, denn sonst wird diese Studie wieder und wieder gemacht – eine Verschwendung von Geld und Zeit. Es soll publiziert werden, aber der Konsum der Publikation muss effizienter werden.

Rafael Ball: *Frau Ralf, wie kriegen wir das Massenproblem in den Griff?*

Frauke Gisela Ralf: Ich muss zugeben, dass Content durchaus Thema in Bezug auf den Knowledge Graph ist. Herr Straub hat ihn als eine zusätzliche Applikationsform, vielleicht in Zukunft auch als Hilfe für die Überblicksgewinnung für Autorinnen und Autoren vorgestellt. Der

Open-Access-Knowledge-Graph könnte das durchaus sein. Research Integrity, Research Quality und Research Assessment werden in den nächsten Jahren unsere Aufgabe als Verleger sein, um aus der Masse herauszukommen. Das können wir nur, wenn wir als Verlage dreimal hinschauen, durchaus auch mit der Hilfe von Artificial Intelligence. Bestimmte Kataloge, die wir bei der Einreichung der Manuskripte abfragen, können uns helfen, Qualität zu sichern und Wissenschaft damit weniger redundant, jedoch qualitativ hochwertiger und transparenter zu publizieren und zu kommunizieren.

Rafael Ball: *Herr Pieper, als Bibliotheken sammeln wir Bestände. Wir haben in früheren Zeiten hier selektiv und fokussiert Inhalte erworben und archiviert, die wir für unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gebraucht haben. Inzwischen kaufen wir Pakete, von denen wir rund 40 Prozent nicht benötigen. Weil sie aber im Paket sind, müssen wir sie kaufen. Wie sehen Sie aus bibliothekarischer Sicht das Massenproblem der Wissenschaftskommunikation?*

Dirk Pieper: Das Massenproblem macht mir in der Tat Sorge, insbesondere dann, wenn wir im Rahmen der Open-Access-Transformation für eine Publikation bezahlen und nicht mehr für die Subskription. Wenn tatsächlich alles ohne Qualitätskontrolle publiziert und für jede Publikation bezahlt wird, dann wird die Open-Access-Transformation scheitern, weil die Budgets dafür nicht da sind. Bei der Finanzierung von Publikationen geht es auch darum, Relevanz in die Wissenschaftskommunikation zu bringen. Das bedeutet, dass man nicht alles publiziert, was man publizieren kann. Mein Verständnis von Verlagen war und ist es immer noch, dass sie dafür sorgen, nur Publikationswürdiges zu publizieren. Wenn wir uns in einem System bewegen, in dem pro Publikation bezahlt wird, dann stehen womöglich wirtschaftliche Anreize dem Relevanzaspekt entgegen.

Rafael Ball: *Da sich Wiley inzwischen als Open-Access-Verlag versteht, habe ich gestern auf einem anderen Podium den Wiley-Repräsentanten die Frage gestellt: Was ist für das wissenschaftliche Publikationssystem schlimmer? Der Content hinter der Bezahlschranke oder der Publikationsprozess hinter der Bezahlschranke? Was wäre Ihre Antwort auf diese Frage, Herr Pieper?*

Dirk Pieper: (lacht) Das ist so ein bisschen die Wahl zwischen Pest und Cholera. Es ist beides schlimm.

Rafael Ball: *Herr Straub, welche Lösungen sehen Sie? Viele Verlage haben nach einigen Zeiten intensiven Nachrechnens und Nachdenkens und der Umstellung auf neue Geschäftsmodelle Open Access als neue Cash-Cow identifiziert. Der Anreiz zum Publizieren bleibt und bedient*

weiter die Massen-Mentalität und löst nicht das Problem. Sie haben gesagt, der Wunsch nach einem Zugang zu wissenschaftlichen Informationen ist berechtigt und die Lösung sei der Knowledge Graph. Als Wissenschaftler muss ich die Inhalte lesen und ich muss publizieren können. Wie sehen Sie die Lösung dieses Dilemmas?

Bas Straub: Danke für die Frage, die ich durch eine Frage an Herrn Pieper beantworten kann. Wenn man sich in meinem saloppen Sinne eine Universität, ein Forschungsinstitut anschaut, dann macht das Forschungsinstitut eigentlich alles außer zwei Sachen. Zum ersten ist das die Mensa, da nimmt man immer eine externe Firma. Das zweite ist Publizieren. Früher war ein Bibliotheksmensch damit beschäftigt, einzukaufen und eine Sammlung aufzubauen. Eine Kollegin vom Projekt DEAL hat einmal gesagt: Wenn es um die Wissenschaft geht, brauchen wir in ganz Deutschland nur fünf Bibliothekare, die mit allen wie Wiley, Elsevier und Springer zusammenarbeiten. Alles ist ja im Internet. Also kann man meinen, dass bei den Bibliotheken Zeit frei ist. Wäre es nicht viel gescheiter, wenn die Universitäten und dann die Bibliotheken das Verlegen übernehmen würden?

Rafael Ball: Herr Pieper, das war eine Frage an Sie.

Dirk Pieper: Diamond Open Access³ zielt genau in diese Richtung. Wissenschaftliches Publizieren geht in die Hand von wissenschaftlichen Einrichtungen oder wissenschaftlichen Communities und dort werden die Prozesse gesteuert, die dann zu einer Publikation führen. Ob dieser Weg tragen wird, ist eine ganz andere Frage, da kommen wir vielleicht noch dazu, wenn wir über die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens sprechen. Aber Sie haben zu Recht gesagt, die Mensa wird in Deutschland in der Regel vom Studentenwerk betrieben. Das ist ein Betrieb, der das zu Konditionen macht, die günstiger sind als sie es bei einem kommerziellen Unternehmen wären. Es ist eben nicht Elsevier, der bei uns die Mensa betreibt, sondern eine Firma mit einer nicht ganz so spannenden Marge. Das ist schon einmal der erste Unterschied. Ob wir tatsächlich das gesamte wissenschaftliche Publikationssystem in den Diamond Open Access stellen können, würde ich mit einem Fragezeichen versehen. Diese Tendenzen gibt es und man muss sie ernst nehmen, denn sie sind eine Reaktion darauf, dass die Open-Access-Transformation bislang nicht die gewünschten Ergebnisse im Hinblick auf die komplette Transformation von ganzen Journalen bringt.

Rafael Ball: Ich würde gerne noch mal Wasser in den Wein des Selfpublishing in Universitäten und Bibliotheken gießen. Der Name von Henry Oldenburg, dem ersten

Sekretär der Royal Society in London, ist schon gefallen. Er hat die vermeintlich erste wissenschaftliche Zeitschrift gegründet, die „Philosophical Transactions of the Royal Society“. Drei Monate früher jedoch erschien das „Journal des sçavans“ in Frankreich. Darunter leiden die Briten heute noch. Wie dem auch sei, die „Philosophical Transactions of the Royal Society“ war eine sehr frühe Zeitschrift und der Generalsekretär, der übrigens aus Hannover kam – auch damals war Wissenschaft schon international – hat genau das getan, worüber wir heute diskutieren. Er hat nämlich die Produktion, die Verbreitung und das Marketing der Protokolle der Royal Society outsourcet. Er sagte: Wir sind zwar der Herausgeber, aber die Produktion und Verbreitung der Zeitschrift geben wir in professionelle Hände. Das war Outsourcing an Verlage und 300 Jahre lang hat das gut funktioniert. Erst durch die Jour-



„Wenn tatsächlich alles ohne Qualitätskontrolle publiziert wird und für jede Publikation bezahlt werden soll, dann wird die Open-Access-Transformation scheitern, weil die Budgets dafür nicht da sind.“ Dirk Pieper

nal Crisis, die sehr starke Preisspirale, ist dann die Frage aufgekommen, ob wir noch mit diesen Partnern, deren Produkte wir nicht bezahlen können, zusammenarbeiten wollen. So kamen Selfpublishing-Ideen auf. Betrachtet man die Menge an Journalen und Büchern, die produziert werden, ist das gar nicht so einfach. Wenn der Professor im Hinterzimmer mit seinem Assistenten ein Journal baut, ist das meist schlechter und viel teurer, als wenn Elsevier dieses Journal produziert. Das war mein Input zu dieser Frage.

Ich leite aber weiter zum Thema Community-driven-Activities, worunter man einen erweiterten Open-Access- und Open-Science-Begriff, ein wissenschaftsgeleitetes Veröffentlichungs- und Qualitätssicherungssystem versteht. Research Integrity war so ein Beispiel, das Frau Ralf angesprochen hat. Bisher wurde das an die Verlage

³ <https://www.scienceeurope.org/our-priorities/open-access/diamond-open-access/>



„Ich muss gestehen, auch nach 20, 25 Jahren Open-Access-Transformation macht es mir weiterhin Spaß.“

Frauke Gisela Ralf

outgesourct, die die Qualitätsprüfung gemacht und den Peer-Review-Prozess organisiert haben. Inzwischen gibt es Community-driven-Initiativen, die immer wieder Finanzierungsprobleme haben. Das sind gut gemeinte Initiativen, die zum Teil auch Selbstaussbeutung der Akteure beinhalten, die dann zu ihrem Ende kommen, wenn die Finanzierung nicht mehr gewährleistet ist. Ist das eine Alternative zu unserem kommerziellen Markt, Frau Ralf?

Frauke Gisela Ralf: Ich muss ganz ehrlich sagen, lassen wir es in professionellen Händen. Ich gehe zur Veranschaulichung in eine andere Branche. Lasse ich mir meine Kleidung von jemandem anbieten, der die Schnitte gut kann, der professionell mit den Stoffen umgeht? Genau das gleiche gilt für das Publikationswesen. Wende ich mich an jemanden, der professionell damit umgeht oder schneidere ich mein Kostüm selbst? Das sieht dann auch dementsprechend aus. Ich kann nicht in vielen Berufen professionell sein. Sie sind Bibliothekare. Ich kann nicht so tun, als würde ich Ihre Erwerbungen mit Signaturen versehen und katalogisieren können. Solange Professionalität da ist und wir uns verständigen, wer was macht, wer welche Ordnungen übernimmt, können wir Veränderungen vornehmen, ohne in diesem verbiesterten Regaldenken zu verharren. Wir kommen jetzt in die Phase des systematischen, vernetzten Denkens und das wirkt sich auch auf das Publikations-, Wissenschafts- und das Forschungswesen aus.

Rafael Ball: Herr Straub, Sie kommen nicht um Open Access herum. Wie sehen Sie die Community-driven-Aktivitäten?

Bas Straub: Ich bin ebenfalls der Meinung, dass der Professor nicht in der Mensa kochen sollte. Der Professor sollte auch keine Druckfahnen korrigieren, oder Prozesse steuern. Wenn wir aber noch einmal in das Jahr 1665 zurückgehen, da machte der Verleger noch ein gedrucktes Produkt und dessen Verbrei-

tung kostete Geld. Was ich heute als Verleger mache, ist letztendlich so gut wie nur Prozesssteuerung.

Rafael Ball: Die Unterstützung von Community-driven-Initiativen und von OA-Experimenten, ist natürlich wichtig, um eine Vielfalt der Modelle zu entwickeln und um Möglichkeiten auszutesten. Wie sehen Sie das aus Bibliothekssicht, Herr Pieper? Wie sehen Sie das aus DEAL-Sicht, wenn Bibliotheken immer mehr Erwerbungsmitel wieder in die klassischen Wege fließen lassen müssen und wegen geringer werdender Etats diese Community-driven-Initiativen nicht mehr unterstützen können.

Dirk Pieper: Zum einen bin ich bei Ihnen, Herr Straub, wenn Sie sagen, ein Wissenschaftler sollte sich nicht um Druckfahnen kümmern. Aber die Realität sieht manchmal anders aus. Tatsächlich binden Verlage Forschende in die Qualitätskontrolle ein. Forschende setzen Journale auf und organisieren ihre Community rund um das Journal. Wenn die wissenschaftliche Community die Leistung erbringt, aber von den Verlagsleistungen nicht mehr profitiert, dann fördert das den Gedanken, alles selbst in die Hand zu nehmen, auch mit Unterstützung von Einrichtungen wie Bibliotheken. Nach meiner Erfahrung kann das für kleine Communities funktionieren, wenn sie eine Plattform für den Austausch wissenschaftlicher Information suchen und wenn das Thema Reputationsgewinn keine so große Rolle spielt. Wir haben in Bielefeld seit 15 Jahren Journale in verschiedenen Bereichen. Wir hatten auch eine renommierte Soziologie-Zeitschrift, die dann von einem Verlag aufgekauft wurde. Wenn wir auf den Publikationsmarkt schauen, haben wir nicht das Problem, dass zu viele Artikel in Lancet oder Nature erscheinen. Wir haben das Problem, dass sehr, sehr viele Artikel in weniger renommierten, gleich guten oder gleich schlechten Zeitschriften veröffentlicht werden. Eigentlich sollte jede Publikation Community-driven sein, gleichgültig ob zu ihrer Erstellung ein Verlag oder eine öffentliche Infrastruktur genutzt wird. Wir brauchen beide Wege.

Rafael Ball: Frau Ralf, wie stellen Sie sich die Wissenschaftskommunikation der Zukunft vor? Können wir das Massenproblem in den Griff kriegen? Welche alternativen Modelle gibt es? Wir hatten schon von Knowledge Graphs gesprochen. Ich weiß nicht, ob die Initiative „Force 11“ bekannt ist, ein Verein, der überlegt, wie man eine ganz andere Form wissenschaftlicher Kommunikation betreiben kann. Die Frage an das Panel wäre jetzt, wie könnten Sie sich die Wissenschaftskommunikation der nächsten 10 bis 20 Jahre vorstellen?

Frauke Gisela Ralf: In den Verlagen sehen wir, dass sich das starre System von Review- oder von Research-Artikeln schon öffnet. Wenn wir E-Books anschauen, dann kann man das tatsächlich schon beobachten. Inzwischen

arbeiten wir viel mehr auf dem Niveau der Chapter, das heißt, diese geballten Inhalte lösen sich ein bisschen auf und darin sehen wir einen Teil der Zukunft. Viele Verlage und Societies beginnen, diese neuen Entwicklungen mit einzubeziehen, ob das jetzt verschiedene Medienformate sind oder neue Arten von Inhalten. Ein Beispiel sind die Open-Peer-Reviews, mit denen wir schon seit ein paar Jahren arbeiten. Das sind Entwicklungen in der Wissenschaftskommunikation, die das Regaldenken in Artikeln, Volumes, Ausgaben verändern und tatsächlich weiterentwickeln. Um noch einmal auf den Scientific Knowledge Graph zurückzukommen, das sind vielleicht die wichtigen konkreten Schritte zu der Frage, wie lange bleiben wir noch bei den Journalen? Das ist eine Möglichkeit, mehr Asset-bezogen als Journal-bezogen zu arbeiten.

Rafael Ball: *Herr Pieper, aus Ihrer Sicht der Bibliotheken, aber auch als Mitglied der DEAL-Gruppe: Wissenschaftskommunikation in den nächsten 10 bis 20 Jahren – welche Formate, welche Modelle, wer bezahlt die Wissenschaftskommunikation in 20 Jahren?*

Dirk Pieper: Das ist eine schwierige Frage. Ich würde mir tatsächlich nicht zutrauen, eine Prognose mit Sicherheit zu treffen. Ich kann mich daran erinnern, als Anfang der 2000er Jahre Open-Access-Verlage und das Phänomen des Megajournals aufkamen, da haben wir gedacht, ein Großteil der Publikationen wird nur noch in wenigen Megajournals erscheinen und die Anzahl der Journale insgesamt wird abnehmen. Das ist so nicht eingetroffen. Wie sich die Journale in den nächsten 20 Jahren entwickeln werden, wage ich nicht vorherzusagen. Mir bereitet es Sorge, dass wir zum Problem der Masse, der Anzahl an Artikeln, die nichts Neues zum wissenschaftlichen Fortschritt beitragen, jetzt auch noch anfangen, die Publikationstypen weiter auszudifferenzieren. Das heißt, wir haben nicht nur Journalartikel, sondern sollen auch noch „non research articles“ und neue Gebühren finanzieren. Wir haben im Bereich der Bücher die Tendenz zur Mikromonographie. Die Budgets sind aber limitiert. Ich habe das im Vorfeld der Buchmesse noch einmal recherchiert: Wenn man sich die Erwerbungs Ausgaben des wissenschaftlichen Bibliothekssystems in Deutschland in der Deutschen Bibliotheksstatistik anguckt – DBS Kategorie 150, Erwerbung Kauf gesamt für alle wissenschaftlichen Bibliotheken – dann sind sie in den letzten fünf Jahren tatsächlich leicht gestiegen, immerhin von 316 Millionen € 2018 ungefähr auf 326 Millionen € in 2022, zusätzlich zu dem, was wir im Bereich des Open-Access-Publizierens finanzieren. Es gibt aber eine Grenze. Insofern bin ich nicht ganz so optimistisch, was die Ausdifferenzierung des wissenschaftlichen Publikationssystems angeht.

Rafael Ball: *Herr Straub, wie sieht aus Ihrer Sicht Wissenschaftskommunikation in 20 Jahren aus?*

Bas Straub: Vieles wurde bereits gesagt. Was ich bemerkenswert finde, Poster von Konferenzen werden kaum publiziert. Aber, mein Thema ist der Knowledge Graph. Im Bereich FAIR-Science ist die Leiden-University führend tätig, um ein FAIR-Digital-Framework zu ermöglichen. Man will das Narrativ so umsetzen, dass es Teil eines Knowledge Graphs werden kann. Damit wird meiner Meinung nach die Kuration von Content viel effizienter. Ungefähr 10 Millionen Wissenschaftler publizieren weltweit und deshalb ist es für die Forschung interessant, diese Daten effizienter nutzen zu können. Dadurch steigt die Forschungstätigkeit und es werden mehr Forschungsergebnisse erzielt, die verbreitet werden müssen. Artikel zu konsumieren, dauert einfach zu lange, deshalb wird meiner Meinung nach auch das computerisiert.

Rafael Ball: *Herr Straub, Sie haben die Idee des Bezahlens ganz zu Beginn eingebracht. Wer bezahlt am Ende für Ihre digitalen Ideen?*



Bas Straub: Der Großteil der Forschung wird aus Steuergeldern bezahlt, ob das Publizieren im Reader-Pays-Modus oder im Author-Pays-Modus passiert. Letztendlich bezahlen die Steuerzahler und da meine ich, sollten wir uns auf die Leute verlassen, die im Verlagswesen arbeiten, auf welche Art auch immer.

Rafael Ball: *Für die Schlussrunde habe ich je einen Satzanfang für Sie und bitte Sie, den Satz zu beenden:*

Herr Pieper: „Bibliotheken sind für die Wissenschaft ...“

... ein nach wie vor unverzichtbarer Bestandteil.“ (Pieper)

Herr Straub: „Reine Open-Access-Verlage ...“

... sind gut, aber nicht zu allen Zwecken.“ (Straub)

Frau Ralf: „Verlage engagieren sich in Zukunft ...“

... für die Abbildung der Community, die sie bedienen müssen, und für die sie die Serviceleistung erbringen.“ (Ralf)

Rafael Ball: Vielen Dank meine Damen und Herren. Einen Applaus für unsere Panellisten. Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit.

Gelöste Stimmung nach der Diskussion: Dirk Pieper (l.) Frauke Gisela Ralf und Rafael Ball (r.)